

Die Flucht aus Friedrichsgrätz

(Auszüge aus der Abhandlung vom Paul Daniel)

Trotz allem Mangel hatten wir bis zur Flucht eine schöne Kindheit. Nur eins fehlte uns, das waren unsere Väter. Die kannten wir nur aus den seltenen Fronturlauben, so sie denn nicht schon gefallen waren. Für alle Arbeiten in der Landwirtschaft und in der Industrie waren damals die deutschen Männer im wehrfähigen Alter durch Fremdarbeiter ersetzt.

Noch etwas sehr Trauriges zeigte uns allen, dass wir im Krieg lebten. Für jeden Gefallenen aus dem Dorf läuteten die Kirchenglocken. Dann wusste jeder, wieder ein Unglücklicher hat sein Leben für Großdeutschland lassen müssen. Heute, da ich selber Kinder und Enkel habe, verstehe ich welche Ängste die Frauen, Mütter und Großeltern in dieser Zeit durchmachen mussten. Wie viel Trauer und schlaflose Nächte sie durchlebten. Die vielen Gebete mit denen sie Gott anflehten, um die Bewahrung ihrer Lieben.

Wir Kinder aber haben das alles nicht so ernst genommen. Außerdem haben Lehrer und die allgemeine Propaganda uns so stark beeinflusst, dass wir bis zuletzt an den Endsieg und die Notwendigkeit des Krieges glaubten.

Dies alles änderte sich radikal Mitte Januar 1945. Bis dahin versuchte man zumindest an der Oberfläche so normal wie möglich zu leben. Sogar Federn für die Aussteuer der Töchter wurden noch gemeinsam mit den Nachbarn geschlissen.

Die letzten Weihnachten feierte man noch, so gut wie möglich, in der Familie, im Kindergarten, in der Kirche und in der Pfingstgemeinde. Außer den Alten und den Kindern fehlten überall die Männer. Nach sechs Jahren Krieg und Mangelwirtschaft gab es fast nichts mehr zu kaufen, so fielen die Geschenke recht dürftig aus. Ein paar Nüsse, Äpfel und Plätzchen dazu selbst gestrickte Strümpfe aus gebrauchter Wolle. Irgendwie spürte man trotz aller Propaganda und Durchhalte Parolen die depressive Stimmung unter den Menschen. Freude stellte sich nicht ein. Die Partei organisierte noch eine Weihnachtsfeier im Lazarett in Oppeln mit Schulkindern und jungen Mädchen aus dem Dorf, doch die Soldaten waren selber niedergeschlagen und eigentlich ohne Hoffnung.

Silvester gab es noch eine große Feier beim Pastor in der Kirche, man ahnte damals schon, dass es wohl die letzte gemeinsame Feier ist. Noch etwas erinnerte uns alle, dass wir im Krieg leben, Die Behörden achteten streng auf die Verdunkelung, der kleinste Lichtstrahl aus den Fenstern wurde sofort beanstandet.

Wir wohnten 600 km von der deutschen Ostgrenze entfernt doch schon innerhalb kurzer Zeit war die Hauptstraße, die durch unser Dorf führte mit Flüchtlingstrecks auf ihrer Flucht vor der Front, mit Militärlastern, und Soldaten überfüllt. Der Strom der Flüchtenden riss praktisch Tag und Nacht nicht ab.....

Es war ein schlimmer Anblick für die Friedrichsgrätzer Bevölkerung, denn jetzt wussten sie sicher: „Auch für uns wird es ernst“.

Wie es damals üblich war, durften die Bewohner ihre Heimat erst verlassen, als der Befehl zur Flucht von Oben kam und der wurde meistens zu spät erteilt. Dann hieß es noch: „Alle sollen Bekleidung und Lebensmittel nur für 3 Tage mitnehmen, danach kommen wir wieder zurück.“ Eine der großen Lügen des Regime, denn für die meisten war es eine Flucht ohne Wiederkehr.

Leider haben viele auch unsere Mutter, dieser Lüge geglaubt und statt die besten Sachen mitzunehmen, wurden sie vergraben und selber flüchtete man in schäbiger Kleidung. Die Russen und die Polen haben sich dann über die Schätze gefreut, die sie später alle ausgegraben haben.

Den Stress und die Verzweiflung der Menschen damals kann man sich nur schwer vorstellen. Denn alles was einem lieb und teuer war, musste man zurücklassen.....

Die größte Last der Flucht lag auf den Frauen und Müttern. Die alten Männer und halberwachsene Buben wurden am Ende des Krieges zum Volkssturm einberufen, um Großdeutschland in letzter Minute noch zu einem Sieg zu verhelfen.....

Die Flucht aus Friedrichsgrätz war nicht organisiert, der Befehl zur Flucht kam viel zu spät. Jeder musste dann nach dem Motto handeln: „Rette sich, wer sich retten kann.“ Es herrschte damals ein strenger Winter mit Temperaturen bis -30°C .

Erschwerend kam dazu, dass Friedrichsgrätz keinen eigenen Bahnanschluss hatte. Die Hauptstraße, die mitten durch das Dorf führte, war von Militär und den vielen Flüchtlingen aus dem Osten verstopft. Dazu besaß kaum eine Familie eigene Koffer denn niemand ist zu der Zeit verreist und durch die Kriegswirtschaft gab es keine zu kaufen. So mussten viele ihre Habseligkeiten in Bündeln aus Decken und Bettlaken schleppen. Wenn man schon das Glück hatte, wie wir, und die Bahn erreicht hat, waren die Züge so vollgestopft, dass man oft noch das wenige Gepäck am Bahnsteig stehen ließ, nur um sich und seine Kinder zu retten. Die Kinder mussten teilweise durchs Fenster gereicht werden, denn sie waren die Schwächsten und es gab für sie kein Durchkommen über Gänge oder Türen. Man wollte irgendwelche Verwandte oder Bekannte irgendwo weiter im Westen erreichen. Viele hatten einfach gar kein Ziel, nur weiter weg von der Front und den Russen.

Wenn man endlich im Zug war, dann war die Gefahr noch längst nicht vorbei. Die Züge fuhren unregelmäßig, sie mussten oft auf Abstellgleisen warten, denn das Militär hatte immer Vorrang. Zusätzlich war man noch von Tieffliegern, Bombenangriffen und Kälte bedroht. Man hatte kein Zuhause mehr, von Ort zu Ort ging es immer weiter nach Westen.

Soweit die Friedrichsgrätzer die Flucht und das Kriegsende überstanden haben, waren sie nun zerstreut in ganz Deutschland.

Man wollte irgendwelche Verwandte oder Bekannte irgendwo weiter im Westen erreichen. Viele hatten einfach gar kein Ziel, nur weiter weg von der Front und den Russen.

Wenn man endlich im Zug war, dann war die Gefahr noch längst nicht vorbei. Die Züge fuhren unregelmäßig, sie mussten oft auf Abstellgleisen warten, denn das Militär hatte immer Vorrang. Zusätzlich war man noch von Tieffliegern, Bombenangriffen und Kälte bedroht. Man hatte kein Zuhause mehr, von Ort zu Ort ging es immer weiter nach Westen.

Am aller schwersten aber, hatten es die, welche auf der Flucht von der russischen Front überrollt wurden, wie meine Schwiegermutter mit ihren beiden kleinen Mädchen. Unter ständiger Lebensgefahr sind sie wieder nach Münchhausen zurück gekehrt. Über diese Zeit erzählte sie uns folgendes: „Zuhause angekommen fanden wir das Elternhaus unbewohnt. Doch schon nach ein paar Tagen kam die polnische Miliz. Wir Frauen sind alle vor Angst durch den Hinterhof in den nahen Wald geflohen. Den Vater hat die Miliz zusammengeschlagen und das Haus für eine polnische Familie beschlagnahmt. Noch zweimal mussten wir aus dem gleichen Grund umziehen. In dieser ganzen Zeit haben wir aus Angst nicht in den Häusern geschlafen, sondern in Scheunen. Es war ein Leben ohne Hoffnung.“

Soweit die Friedrichsgrätzer die Flucht und das Kriegsende überstanden haben, waren sie nun zerstreut in ganz Deutschland.